

## Chantal Ruppert-Winkel – Regionale Selbstversorgung mit EE

**Frau Ruppert-Winkel, Sie beschäftigen sich im Projekt „EE-Regionen – Sozialökologie der Selbstversorgung“ mit Erfolgsbedingungen und Konzepten zur vollständigen Energieversorgung von Kommunen und Regionen auf der Basis Erneuerbarer Energien. Wie sind Sie dazu gekommen?**

Wie ich dazu gekommen bin, ist eigentlich fast schon banal. Es ging damit los, dass ich mir auch für meine wissenschaftliche Zukunft überlegen musste, was ich denn möchte. Und ob ich wirklich in der Wissenschaft bleiben oder ob ich in die Praxis gehen möchte. Ich hatte auch schon ein Unternehmen gegründet und habe dann aber festgestellt, dass ich das nicht so gut finde, denn man kommt in die normalen Wirtschaftsmühlen hinein. Ich merkte, dass ich eigentlich wirklich gerne weiter in der Forschung tätig sein würde. Und da kam gerade eine BMBF-Ausschreibung im Rahmen der sozial-ökologischen Forschung, die relativ breit ausgeschrieben haben, dass sie neue Forschungsprojekte fördern würden, die im Bereich *Sozialökologie* liegen und wo man Ideen einreichen konnte. Ich habe mir überlegt: Hab' ich da eine Chance? Hab' ich da keine? Ich habe aber vorher schon im Bereich *Sozioökonomie* ziemlich viel über „forstliche Ränder“ hinausgesehen. Mein Mentor, Professor Oesten, ist sehr breit aufgestellt, auch was ökonomische Ansätze angeht (z.B. Ökologische Ökonomie), und davon habe ich viel abbekommen. Und dann habe ich mir gedacht: Okay, das traue ich mir zu. Was könnte denn ein potentiell Projekt sein, und mit wem könnte man zusammenarbeiten? Und daraus ist das Projekt quasi entstanden.

**Wie sind Sie darauf gekommen, gerade im Bereich Energie etwas zu machen?**

Das war auch wieder ein Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren. Zum einen habe ich vorher im Bereich kommunaler Forstbetriebe gearbeitet und dachte, mich mal ein bisschen breiter aufzustellen, wäre eine gute Sache. Außerdem kam das auch gerade ins Rollen, dass Erneuerbare Energien stärker vorangetrieben wurden. Und dann wurde hier an der Universität das Zentrum für Erneuerbare Energien gegründet, so dass das ganz gut reinpasste. Ich hatte zuerst überlegt, das Projekt auf Bioenergie zu beschränken, um hier die Schnittstelle Forst/Holz und Erneuerbare Energien zu nutzen. So habe ich entsprechend angefangen, das Konsortium zu bilden, aber dann hat sich doch gezeigt, dass die Interessen weit darüber hinausgehen, insbesondere einer der Partner im Konsortium brachte die EE Selbstversorgungsidee ein. Und wenn man sich eine Komplettversorgung anschaut, also die Möglichkeiten einer EE Selbstversorgung, geht das meist nicht mit Bioenergie allein, da braucht es ein Zusammenspiel von verschiedenen Erneuerbaren.

**Was begeistert Sie an ihrer Arbeit?**

Was toll ist, ist erstens, dass wir einen transdisziplinären Ansatz haben. D.h. wir arbeiten mit den Praxisakteuren vor Ort zusammen. Wir haben also einen direkten Austausch. Gerade schreiben wir zur nachhaltigen Bioenergienutzung mit Leuten aus der Region zusammen an einem Artikel. Man kriegt Probleme und Fragestellungen mit, die man sonst vielleicht verpassen würde - kann aber durch die Forschungsergebnisse wieder Anregungen zurückgeben. Das ist also kein ganz klassischer wissenschaftlicher Ansatz, wie andere es

definieren würden. Meiner Meinung nach kann Wissenschaft jedoch nicht nicht beeinflussen. Wenn man an etwas oder mit jemandem arbeitet, dann beeinflusst man immer. Ich finde es auch wichtig, wenn man versucht, wirklich an Grundprobleme heranzukommen, die auch in der „normalen“ Welt bewegen. Das ist das eine. Und das andere, was mich an meiner Arbeit begeistert, ist, dass wir sehr interdisziplinär aufgestellt sind. D.h. wir arbeiten mit Doktoranden aus verschiedenen Institutionen und mit unterschiedlichen Hintergründen zusammen. Und wenn wir jetzt beispielsweise während eines Projekttreffens miteinander arbeiten, ist es unglaublich, wie toll sich da Ideen entwickeln: dann kommen Ideen auf, an die man überhaupt nicht gedacht hat, weil sie aus einer anderen Disziplin inspiriert wurden. Es ist unheimlich spannend, was sich da entwickelt.

Zusätzlich habe ich bei unserem Thema das Gefühl, gerade an einem sehr wichtigen Thema dran zu sein. Erneuerbare Energien sind jetzt überall ganz wichtig, aber es ist auch wichtig, wie man das Ganze anlegt. Und da kommen diese Fragen: Ist es ökologisch sinnvoll? Wo liegen die Grenzen? Kann man die überhaupt definieren? Ist es sozial sinnvoll? Wo liegen die Konfliktlinien? Da sind wir beim Thema, dass es für das Erreichen des Ziels einer Selbstversorgung mit Erneuerbaren Energien in der Regel nicht reicht, die vorhandenen Potenziale auszuschöpfen, sondern man muss sich auch mit folgenden Fragen auseinandersetzen: Wo bzw. wie kann ich Energie sparen? Wo kann ich denn das Denken verändern, Lebensstile verändern, damit man das Ziel einer EE Selbstversorgung erreichen kann, ohne negative Einflüsse auf die Umwelt zu haben oder weitere Bedürfnisse der BürgerInnen zu vernachlässigen?

**Der Bereich Erneuerbare Energien ist gerade ein Boombereich, der sehr stark wächst, was im Widerspruch zu unserer These bzgl. des Wirtschaftswachstums zu stehen scheint. Auch z.B. Niko Paech sieht das kritisch, wenn Erneuerbare Energien nur additiv sind. Was halten Sie von dem Erneuerbare-Energien-Boom?**

Ziemlich kritisch sollte man das „WIE“ hinterfragen. Oft hört man: Wir sind ein wichtiger Wachstumsmotor, Grüne Energie usw. Ich bin kein Green Economy Fan an sich. Ich denke, dass es gerade hier ganz besonders wichtig ist, auf die Verantwortung von Ressourcen und Ressourcennutzung zu schauen und darüber zu reflektieren. Und, wie schon gesagt, einfach immer mehr und immer mehr – damit wird das Energieproblem nicht gelöst werden können. D.h. hier bedarf es ziemlich grundlegender Veränderungen im Umgang mit Energie, was wir versuchen mit dem Baustein V in unserem Projekt stärker zu bearbeiten. Wir haben als Ziel im Projekt, am Schluss einen Entscheidungsrahmen für andere (oder auch unsere eigenen) Regionen, die dieses Ziel einer EE Selbstversorgung verfolgen, zu erarbeiten. Und darin wollen wir Konfliktlinien aufzeigen und Problembewusstsein schaffen. Dass man eben sieht, dass die Kommunen schon aus sich heraus Wertschöpfung, Jobbildung usw. propagieren und natürlich auch versuchen, Unternehmen in ihre Region zu holen und ihre Kommune, ihren ländlichen Raum zu stärken. Damit aber steigt der Energieverbrauch wieder. Die Frage ist also: Wie soll das funktionieren? Diese Ziele können in einem starken Konflikt zu Zielen wie der Energieeinsparung und des Umweltschutzes stehen, wenn EE ausgebaut wird, ohne über ökologische Auswirkungen zu reflektieren. Eine Priorisierung kann man schwierig von der Politik verlangen – Aber Wachstum und Energieeinsparung, geht beides? Aber man kann sagen: Leute, schaut mal, was hier gerade passiert, und ist es das, was ihr wollt? Und man kann schauen, wer denn die kritischen Köpfe in der Kommune sind, die Konfliktfelder sehen

und die selber schon so etwas propagieren wie: Denken wir mal über unseren Lebensstil nach. Und da haben wir auch einige gefunden, welche interessanterweise oft wieder die politischen Akteure vom Anfang waren, die schon am Beginn überlegt hatten, wie der Wandel des Energiesystems erfolgen kann und ob nicht grundlegendere Änderungen auch notwendig wären.

**D.h. der Punkt Lebensstiländerung, Lebensstandard spielt auch eine Rolle in dem Projekt?**

Ja. Zwar haben wir es nicht direkt so genannt. Bei uns geht es um Energieeinsparungen, d.h. es ging hier erst mal darum, zu analysieren: Wie sehen das denn die Kommunen eigentlich, wie sehen das die Akteure? Und wie ist ihnen bewusst, dass da vielleicht eine Schwierigkeit besteht? Und daraus dann abzuleiten, wo man ansetzen kann, wenn man etwas ändern möchte. Es ist eben ein sehr normativer Ausgang, den wir haben, und da ecken wir manchmal an Akteure an, die Erneuerbare puschen, puschen, puschen wollen. Dass es heißt: Ihr seid doch auch für Erneuerbare, warum hinterfragt ihr das dann?

Wir sagen dann: Wir hinterfragen das nicht, um es zu stoppen, sondern um zu schauen, wie es „richtig“ gesteuert werden kann, also auf welche Dinge man achten muss. Wenn ich mir überlege: Im Schwarzwald gab es ein weiteres Pump-Speicherbecken-Projekt, das vor etlichen Jahren unter anderem aufgrund von Natur- und Landschaftsschutzgründen gestoppt wurde. Und jetzt, mit der Energiewende, heißt es: Ja, wir müssen aber Erneuerbare ausbauen. Dann kommt so etwas wieder auf das Tablett und die Naturschützer wissen gar nicht genau, wie sie sich jetzt dazu verhalten sollen, weil sie ja eigentlich Erneuerbare wollen. Und wie geht man mit so etwas um...?

**In der Debatte um zukunftsfähiges Wirtschaften wird die These vertreten, dass unser Wirtschaftssystem eine Wachstumswende benötigt. Wie stehen Sie dazu, bzw. wo sehen Sie dabei den größten Handlungsbedarf?**

Also ich würde auch sagen, man braucht die Wachstumswende. Aber die Frage ist, ob es realistisch ist, zu sehen, dass so etwas kommt, weil das Ganze natürlich ein in sich geschwungenes System ist. Es bräuchte eigentlich ein völliges Umdenken in der Politik, was eben sehr unrealistisch zu sein scheint. Man müsste eigentlich, überspitzt gesagt, weg von grundkapitalistischen Einstellungen, die immer nur mehr Wachstum wollen. Auch wenn man sich die EU anguckt, die EE auch puscht – nur Green Technology hier und da – und es geht wieder um Wachstum und wirtschaftliches Denken in die Richtung größer besser usw., stellt sich die Frage: Müsste es da nicht auch einmal eine andere Richtung geben? Gerade auch in der EU- Förderung: Warum wird jetzt gerade EE in den Förderprogrammen so stark gepuscht? Weil die EU eine bestimmte Linie verfolgt, Technologien und Wachstum fördert und da mischt sich Deutschland auch ein. Also die Frage ist, ob sich ein Land da so rausziehen kann. Ich denke, da braucht es einen größeren Rahmen, aber wie will man das machen?

Man bräuchte quasi eine von der Politik unabhängige Institution, die Ideen einbringt oder in einer anderen Weise steuernd irgendwie eingreifen kann. Deswegen ist es, finde ich, ein ganz schwieriger Moment, und da kommen wieder regionale Ansätze ins Spiel. Eine Region kann das. Sie hat zwar auch diesen Zwang, wie ich eben meinte: Sie möchte nicht, dass die Leute abwandern. Sie möchte der Region etwas bieten. Sie möchte Unternehmen anwerben,

um attraktiver zu werden. Aber man könnte ja auch mal als Region versuchen, sich ein anderes Leitbild aufzustellen, wo man auf eine andere Art den Menschen die Region attraktiv macht, und das müsste mal jemand richtig wagen. Es gibt da ja schon kleine Pools, die das machen. Aber warum nicht so etwas auch auf einer größeren, regionalen Ebene (Kommune) versuchen? Aber das braucht halt auch wieder die entsprechende politische Leitung, die das aufgreift und muss dann erst mal wieder gewählt werden und attraktiv bleiben. Und da sind wir dann wieder bei dem Problem: kann man mit einer Politik der veränderten Lebensstile gewählt werden? Da könnte man dann argumentieren: Man braucht die Aufklärung der Leute, braucht vielleicht eine Vision für die Region oder für die Kommune, die geteilt wird, die getragen wird und wo man sich politisch dahinter stellen kann.

### **Wie stehen Sie mit Ihrer Tätigkeit im Kontext zur Wachstumsproblematik?**

Das ist das, was ich vorhin meinte, dass wir versuchen mit dem Endprodukt, das wir haben, eben auch diese Problematik aufzuzeigen. Dass es uns mit einer 100-Prozent-Idee nicht darum geht, möglichst viel Wachstum in dem Sektor zu erzeugen, sondern es geht uns darum: Wie kann man dieses Ziel erreichen, wenn man ganzheitlich denkt, auch im Sinne von Lebensstilen und Energieeinsparungen. Was hat das denn alles für Konsequenzen? Welche Bereiche sind betroffen? Wir haben, was vielleicht für ein wissenschaftliches Projekt etwas seltsam klingt, ein klares normatives Bild. Und das kommunizieren wir auch, d.h. wenn dieser Entscheidungsrahmen kommt – das wird eine Broschüre sein – dann wird auch klar drinstehen, dass wir von einem sozial-ökologischen Hintergrund kommen.

### **Wo sehen Sie Erfolge Ihrer Arbeit?**

Interessant ist z.B. der Landkreis Lüchow-Dannenberg. Dort gab es einen starken Ausbau bei Bioenergie und zwar vorwiegend mit Mais. Resultat war eine starke Mais-Konzentration um die Biogasanlage, was ökologisch von den Standorten her nicht sehr sinnvoll ist. Und dann war die Frage: Wie geht man jetzt damit um? Und das ist dann sehr spannend zu sehen, dass die Akteure in der Region selber gesagt haben: Leute, so kann es jetzt nicht weitergehen. Die haben auch selber Experten im Bereich Biodiversität in der Region sitzen. Dann sind alle miteinander in Kontakt gekommen, und auch unser Doktorand aus Baustein III, der im Bereich Landnutzungskonflikte und -potenziale arbeitet, ist bei einem Treffen der Expertengruppe dabei gewesen. Unter anderem wurde diskutiert: Wie können Kriterien aussehen für einen Anbau von Biomasse zur Energienutzung? Welche anderen Konzepte gibt es? Wir arbeiten jetzt auch, das hatte ich schon erwähnt, mit den Akteuren zusammen an einem Artikel, wo wir darstellen: Wie sieht es denn dort aus? Was waren die Probleme? Und wie wird das jetzt angegangen?

Und das zu publizieren für andere, finde ich, ist eine ganz wichtige Aufgabe. Es gab einen negativen ZEIT-Artikel über die Region. Da wurde nur das Negative herausgehoben: Jetzt gibt es da so viel Mais, und das EEG hat falsch gesteuert, das ist richtig. Aber es wurde nichts darüber gesagt, was die Akteure selbst tun und welche Ansätze sie haben und Dinge verändern. Da haben wir gesagt: Lasst uns zusammen einen Artikel schreiben und aufzeigen, was wirklich gemacht wird. Und ich denke, dass das auch für andere Regionen wiederum sehr hilfreich ist, um zu schauen: Okay, ein solches Problem könnte bei uns auch entstehen, was können wir tun um das zu vermeiden? Oder wenn wir das Problem schon haben, wie

gehen wir damit jetzt am besten um? Das ist wieder dieses Transdisziplinäre, wir arbeiten eben nicht nur an wissenschaftlichen Artikeln. Jetzt müssen wir versuchen, möglichst viele unserer Ergebnisse aufzuarbeiten und nach außen zu tragen.

**Was sind Hürden und Widerstände, mit denen Sie in Ihrer Arbeit konfrontiert werden?**

Das ist einmal der Vorwurf, nicht richtig wissenschaftlich zu sein, weil man mit einem normativen Ziel arbeitet. Wenn man eine bestimmte Position bezieht/Empfehlung gibt, z.B. zu Lebensstiländerungen, muss man damit umgehen, muss es offenlegen und diskutieren. Auch der transdisziplinäre Ansatz wird nicht von allen gutgeheißen. Dass man sagt: Ja, aber Wissenschaft darf nicht so sein. Ihr analysiert ja quasi das, was ihr beeinflusst. Das sind einfach zum Teil grundlegende Sachen, die man gar nicht ausmerzen kann. Man denkt so, oder man denkt so nicht. Aber es ist wichtig, das zu diskutieren und auch zu verschriftlichen. Es gibt ein Grundlagenpapier, in welchem wir uns damit auseinandersetzen und hoffen, dass wir das auch noch veröffentlichen können. Eine Zusammenfassung davon kommt in unseren Entscheidungsrahmen. Und ansonsten gibt es natürlich auch immer wieder mit den Akteuren in den Regionen nicht direkt Konflikte, aber einmal eine stärkere Bereitschaft, bei etwas mitzuarbeiten und einmal weniger. Und selbstverständlich gibt es in den Regionen auch immer bewusst Gegeninitiativen und Proinitiativen – aber das ist auch gut so.

**Welche wesentlichen Akteure spielen bei der Umsetzung ihrer Ansätze eine Rolle?**

Also es startet sehr unterschiedlich. Wir haben festgestellt – das war vor allem bei den Arbeiten in Baustein I im EE-Regionen Projekt – dass es bei eigentlich allen vier Partnerregionen tatsächlich so war, dass die EE Selbstversorgungsidee von Bürgerinitiativen, also von aktiven Bürgern ausging. Das fanden wir sehr spannend, weil die Verwaltungen das schon aufgenommen hatten und angefangen haben, die Idee voranzutreiben, als wir eingestiegen sind. Es wurden dann auch schon politische Beschlüsse dazu gefasst. Aber wenn man zurückschau, waren das Bürger, sehr aktive Bürger, die wir in zwei Bereiche geteilt haben. Zum einen die technischen Pioniere, Landwirte und andere, die angefangen haben, hier Problem zu sehen. Viele waren ökologische Landwirte, die gesagt haben: Okay ich mache ökologische Landwirtschaft, ich kann es nicht vereinbaren mit Energie, die nicht-ökologisch gewonnen wird, sie haben nach technischen Lösungen für ihren eigenen Hof gesucht. Und sie haben dann angefangen, Biogasanlagen zu entwickeln oder auch im Photovoltaikbereich neue Ansätze zu suchen und haben quasi dieses Technische vorangetrieben.

Dann gab es die, die wir politische Akteure genannt haben, jetzt nicht die Politiker an sich. Die hatten einfach eine große Vision, waren sehr ökologisch geleitet und haben dann diese Idee der Komplettversorgung ihrer eigenen Region mit Erneuerbaren aufgebracht. Und dann gab es eine Phase, wo diese zusammen kamen und auch sehr starken Einfluss auf die politischen Gremien genommen haben. Und in einigen Kommunen war es dann so, dass die Verwaltungen das die EE Selbstversorgungsidee aufgenommen haben. Da waren Leute, die haben sich identifiziert mit diesen Zielen, haben auch gemerkt, dass es gut für Wahlen ist und haben es dann mitgenommen. Und jetzt sind eigentlich die Kommunen selber sehr starke Akteure.

**Die Umsetzung von Ansätzen einer Wachstumswende ist ein Veränderungsprozess. In welcher Phase befindet sich die Gesellschaft in Deutschland momentan?**

Ganz am Anfang, wenn man da überhaupt von einer Phase schon sprechen kann. Was ich spannend finde, ist gerade, dass es immer mehr Initiativen gibt und auch immer mehr Tagungen und Wissenschaftler, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen. Wenn ich mir überlege: Es gab zwar immer so Wellen, in den 70er-Jahren ging das schon los, dann ging es wieder runter, und jetzt ist gerade wieder so ein Hoch. Also fast alle außeruniversitären und universitären Einrichtungen, die sich irgendwie damit auseinandersetzen, wurden in dieser Zeit gegründet. Ich finde das schon ganz beeindruckend, was da jetzt gerade alles läuft. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass das schon irgendwie viel, beispielsweise in der Politik auf Landesebene, beeinflusst.

**Wovon hängt es ab, wie es in Zukunft weiter geht?**

Was ich sehr beeindruckend finde, sind kleinere Kreise, die sich gebildet haben, wie z.B. die Gartenkooperative. Und ich finde solche Beispiele müssen unbedingt vorgebracht und publik gemacht werden, sodass andere auch an so etwas andocken können. Und ich glaube auch nicht, dass das von der Politik kommen kann, das muss von „unten“ kommen.

Nun könnten diese tollen Beispiele dazu führen, dass man selbst merkt, dass auch das Leben eine andere Art von Qualität gewinnen kann, wenn man eben nicht den „normalen“ Prozessen folgt. Und da finde ich, ist diese Gartenkooperative ein tolles Beispiel. Ich glaube dann lässt sich wirklich etwas verändern. Wir haben ganz oft, wenn es um Energieeinsparungen in unseren Regionen ging, gehört: Energie muss teurer werden, dann sparen die Leute auch Energie. Also es ging sehr oft nur um finanzielle Anreize, um zu steuern. Aber das muss ja nicht unbedingt sein, wenn es noch andere Anreize gibt, die vielleicht stärker sind, wie wirklich gesundes, gutes Essen oder auch soziale Aspekte, z.B. wieder eine stärkere Gemeinschaft zu haben oder so etwas.

**Der Sozialpsychologe Harald Welzer spricht davon, dass Menschen in Veränderungsprozessen erreichbare Visionen brauchen. Welche ist Ihre?**

Ich denke die Vision wäre, dass jeder Einzelne wieder ein stärkeres Bewusstsein für Ressourcen bekommt, Ressourcen auch im Sinne von sozialen Werten. Also dass man sowohl die Umwelt, Natur an sich, als ein wichtiges Gut, wieder stärker zu schätzen weiß und auch soziale Komponenten. Dass man in gemeinschaftlichen Dingen etwas erreichen kann, was man vielleicht als Einzelner abgekoppelt nicht so erreichen kann. Und dass man monetäre Werte vielleicht nicht mehr so stark sieht, sondern soziale und ökologische Werte wieder stärker in den Vordergrund stellt. Also wirklich das Schätzen der Ressource Umwelt und der Ressource Mensch an sich und die Qualität, die man am Leben haben kann, unabhängig von monetärer Bewertung.

**Was raten Sie, wenn Sie jemand fragt, wie man selbst morgen, im nächsten Monat und im nächsten Jahr aktiv zu diesen Veränderungen einer Wachstumswende beitragen kann?**

Ich denke, dass man wirklich das anschauen muss, was man selbst konsumiert und produziert und sich fragen sollte, ob man das selber gut vertreten kann. Man macht sich ja Gedanken da drüber: Was habe ich denn jetzt gerade für einen Tee getrunken? Das ist eine

Kleinigkeit, mit der es anfängt. Wie ist der hergestellt worden? Ist die Qualität so, dass ich meine, dass er auch gut für mich ist? Man kann ja schon bei sich selbst anfangen. Und ich denke, wenn man das morgen tut, kommt man auch dazu, einen größeren Schritt übermorgen oder auch längerfristiger zu machen. Und wie gesagt: Augen auf, was um einen herum los ist. Da sind so viele tolle Ideen und Projekte, die man gar nicht so wahr nimmt und das ist sehr schade.

**Interview** Patrick Becker | Schriftliche Ergänzungen der Interviewten

## Über die Person

---



**Dr. Chantal Ruppert-Winkel**, Jahrgang 1978, ist Diplom-Forstwirtin und hat Forst- und Umweltwissenschaften an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg studiert. Sie arbeitet als Nachwuchsgruppenleiterin des BMBF-Forschungsprojektes: „EE-Regionen: Sozialökologie der Selbstversorgung“ am Zentrum für Erneuerbare Energien (ZEE) der Universität Freiburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Nachhaltige und effiziente Ressourcennutzung auf lokaler und regionaler Ebene, Inter- und transdisziplinäre Forschung zur sozial-ökologischen Nutzung von Erneuerbaren Energien, sozioökonomische Analysen von Akteurs-Netzwerken, Institutionen, Organisationsstrukturen und Leadership.